

Caligula
von Albert Camus
aus dem Französischen von Uli Aumüller

Zum Stück:

Nach dem Tod seiner Schwester und Geliebten Drusilla nimmt der junge römische Kaiser Caligula die Existenz nur noch in ihrer Begrenztheit wahr. Das Leben erscheint ihm sinnlos. Aus Protest gegen eine Welt, „die in ihrer jetzigen Gestalt nicht zu ertragen ist“, verspricht er, das Lügen auszurotten, Privilegien und Konventionen abzuschaffen. Einst beliebt, treibt Caligula seine Sehnsucht nach einer grenzenlosen Freiheit weiter und weiter, alle Werte nivellierend, bis er schließlich zum Tyrannen und Mörder wird. Nun schließen sich erste Verschwörer zusammen. Unbeeindruckt forciert Caligula seinen staatlichen Terror auf immer schrecklichere Weise, aber um die von ihm Gequälten zum Widerstand zu zwingen. Ein Widerstand, der notwendigerweise seine eigene Auslöschung zur Folge haben wird: „Man kann nicht alles zerstören, ohne sich selbst zu zerstören.“

Besetzung:

Caligula: Elias Arens; Caesonia: Natali Seelig; Helicon: Christian Behrend, Juliana Götze; Rebecca Sickmüller, Jonas Sippel; Scipio: Guido Lambrecht; Cherea: Manuel Harder; Senectus: Harald Baumgartner; Patricius: Jeremy Mockridge; Mucius: Niklas Wetzel; Live-Musik: Philipp Rohmer

Regie: Lilja Rupprecht; Bühne: Christina Schmitt; Kostüme: Annelies Vanlaere; Musik: Philipp Rohmer; Video: Moritz Grewenig; Choreografie: Ronni Maciel; Licht: Kristina Jedelsky; Dramaturgie: Juliane Koepp

Regieassistentz: Elisabeth Schrödter; Bühnenbildassistentz: Julius Florin; Kostümassistentz: Henrike Huppertsberg; Inspizienz: Anna Carolina Freiheit; Soufflage: Martina Jonigk; Regiehospitantz: Kasper Bisgaard Laursen; Kostümbildhospitantz: Anna-Amalia Nowak; Dramaturgiehospitantz: Amelie Grashof

Technische Einrichtung: Dirk Salchow; Ton: Marcel Braun, Leopold Stoffels; Konstruktion: Nico Hoppe; Videotechnik: Jonas Klipp, Roman Kuskowski; Maske: Andreas Müller, Heike Küpper, Susanne Rothert; Requisite: Siegmur Kuske; Garderobe: Sabine Reinfeldt

Aufführungsrechte: Rowohlt Theater Verlag;
Aufführungsdauer: ca. 2 Stunden 20 Minuten, keine Pause;
Premiere am 17. Dezember 2022, Kammerspiele

Programmhefttext

Das Glück in der Welt, ein Versprechen, für dessen Einhaltung niemand zuständig ist

„Es gibt kein Morgen. Das ist von nun an der Grund meiner tiefen Freiheit.“ Was Camus in dem 1942 veröffentlichten Essay „Der Mythos von Sisyphos“ als philosophischen Satz formuliert, hätte er, anders gewendet, auch der Titelfigur seines vier Jahre zuvor publizierten Dramas „Caligula“ in den Mund legen können. Dass es kein Morgen gibt, keine Zukunft, keinen Gott und keinen Sinn, dass, mit anderen Worten, unsere Existenz eine absurde ist, diese Einsicht überfällt ihn gleich zu Beginn des Stücks. „Die Menschen sterben, und sie sind nicht glücklich.“ Unumkehrbar setzt diese Einsicht für ihn die bisherige Ordnung der Welt außer Kraft. Und weil sie sein In-der-Welt-Sein als Ganzes betrifft und keine bloß vernunftgemäße Erkenntnis ist, lässt sie sich auch nicht mittels kognitiver Dissonanz ruhigstellen.

Einverstanden erklärt sich Caligula mit dieser Einsicht nicht. Indem er nach dem Mond verlangt, begehrt er einerseits gegen das Gegebene auf. Er will nicht ablassen davon, dass es so etwas wie Glück oder Unsterblichkeit geben müsse: ein Begehren des Unmöglichen, doch darum nicht weniger wahrhaftig. Andererseits fühlt Caligula sich dazu verpflichtet, diese Einsicht in den „Grund meiner tiefen Freiheit“, die zugleich eine grauenerregende Wahrheit ist, zu vermitteln. Das Glück in der Welt ist zum Versprechen geworden, für dessen Einhaltung niemand zuständig ist: Der Schrecken, der sich ihm dadurch eröffnet hat, soll sich auch allen anderen eröffnen. „Weil alles um mich herum Lüge ist, will ich, dass man in der Wahrheit lebt!“, sagt er. „Und gerade ich habe die Möglichkeit, sie dazu zu bringen, in der Wahrheit zu leben. Ich weiß nämlich, was ihnen fehlt. Ihnen mangelt es an Erkenntnis, und sie brauchen einen Lehrer, der weiß, wovon er spricht“.

Es sind tödliche Lektionen, die Caligula seinen Untergebenen erteilen wird, Lektionen, deren Sinnlosigkeit für Camus-Biographin Iris Radisch in prophetischer Weise die „Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts“ vorwegnimmt. Sie folgen einer Logik, die kohärent und monströs zugleich ist. „Wenn der Staatsschatz lebenswichtig ist, dann ist das

Menschenleben es nicht. Das ist klar. Alle, die so denken wie du, müssen diese Schlussfolgerung anerkennen und ihr Leben für nichts achten, da ihnen das Geld alles bedeutet. Ich habe beschlossen, logisch zu sein, und da ich die Macht habe, werdet ihr sehen, wie teuer die Logik euch zu stehen kommt. Ich werde die Widersprechenden und die Widersprüche ausrotten.“ Gleichzeitig sieht man hier einem Ich zu, das den Grund seiner „tiefen Freiheit“, die Abwesenheit jeden Sinns, dazu verwendet, sich größtmöglich und ohne Rücksicht auf Verluste auszudehnen, einem Luftballon gleich, der irgendwann platzen muss. Einem Ich, das sich weitestmöglich von jener Landschaft entfernt hat, die Caligulas Gegenspieler Scipio in einem Gedicht am Ende des Stücks heraufbeschwört: „Von jenem Geruch nach Rauch, Bäumen und Wasser, der dann von der Erde in die Nacht emporsteigt ... das Zirpen der Zikaden und die nachlassende Hitze, die Hunde, das Rumpeln der heimkehrenden Wagen, die Stimmen der Bauern ... und die in Dunkel getauchten Wege zwischen den Mastix- und Ölbäumen ...“. So sehr Scipios Gedicht von Räumen erzählt, in die der Mensch eingelassen und in denen er geborgen ist, so sehr weiß Caligula um unsere grundsätzliche Unbehaustheit. Vielleicht ist die ihr gemäße Existenzweise deshalb die des Dandys: als Versuch, sich angesichts ihrer Leere und Zeitlichkeit wieder zu versammeln, zu sich zu kommen, wie Camus in „Der Mensch in der Revolte“ schreibt: „Das Geschöpf erhielt bis dahin seinen inneren Zusammenhalt durch den Schöpfer. Vom Augenblick an, da es den Bruch mit ihm vollzieht, ist es dem Augenblick ausgeliefert, den Tagen, die vorübergehen, den widersprüchlichsten Empfindungen. Es muss sich also wieder in die Hand nehmen. Der Dandy sammelt sich selbst, schmiedet sich eine Einheit gerade durch die Kraft seiner Weigerung wieder.“

Nicht der Mond ist es, der für Caligula gegen Ende sein Glück ausmacht. Es ist der Mord, die Zerstörung, in der Freiheit und Macht zusammenfallen: „Ich lebe, ich töte, ich übe die berauschte Macht des Zerstörers aus, neben der die Macht des Schöpfers wie ein Nachäffen erscheint. Das heißt glücklich sein.“

Herausgeber: Deutsches Theater Berlin, Schumannstraße 13a, 10117 Berlin

Intendant: Ulrich Khuon; Geschäftsführender Direktor: Klaus Steppat;
Redaktion: Juliane Koepf; Probenfotos: Arno Declair;

Bildbeschriftungen

Titelfoto: Am linken Bildrand sitzt Caligula und trägt einen Watton-Anzug mit großen Brüsten und Hasenohren. Rechts schräg hinter ihm steht Helicon in einem blau-weiß karierten Kleid und legt ihm tröstend die Hände auf die Schulter. Beide haben den Blick gesenkt. Im Hintergrund liegt auf dem Bühnenboden eine überdimensionale Kugel, die einen Mond darstellt.

Fotos im Innenteil: Vor einem schwarzen Hintergrund sitzt Caligula mit schwarzem Pullover und kurzer Jeans rücklings auf einem weißen naturalistischen Schaukelpferd. Er dreht seinen Kopf in Richtung des Pferds und hält sich am Schweif fest.

Die vier Darsteller:innen des Helicon stehen im Vordergrund in blau-weiß karierten Kleidern und mit Hornbrillen. Dahinter steht Caligula mit nacktem Oberkörper und einer Perücke mit langen braunen Haaren. Über ihnen hängt ein Kristalleuchter, im Hintergrund hängen zwei Tafeln mit Videoprojektionen mit jeweils derselben Aufschrift: „Woraus sich ergibt, dass jeder stirbt. Es ist eine Frage der Zeit und der Geduld.“

Sechs Darsteller:innen sitzen im Halbkreis auf dem Bühnenboden, sie tragen rote Strumpfhosen und schwarze Pumps und sind am Oberkörper unbekleidet, sie tragen hautfarbene BHs. Der Boden wird von unten mit rechteckigen Flächen beleuchtet und beleuchtet damit auch die Darsteller:innen. Über der Gruppe hängt ein Kristalleuchter.

Die Darsteller:innen des Helicon stehen links im Hintergrund in blau-weiß karierten Kleidern und mit Hornbrillen. Ganz im Hintergrund steht Caesonia mit verschränkten Armen im Halbdunkel.